

## **Begründung**

der Stiftung einer

**Coudenhove-Kalergi-Plakette**

zur Erinnerung an das erste Auftreten der

Europa-Bewegung in Münster

vor 55 Jahren

(1947 - 2002)

Münster, Oktober 2002

**Der Namengeber der vom Kreisverband Münster der Europa-Union Deutschland gestifteten, alle zwei Jahre zu verleihenden Plakette hat sich unter Hinweis auf die Alternativen: „Krieg - oder Frieden! Anarchie - oder Kooperation! Wettrüsten - oder Abrüsten! Konkurrenz - oder Kooperation! Zusammenbruch - oder Zusammenschluß!“, vor denen Europa stand, als einer der ersten Initiatoren eines grundlegenden Stilwechsels des Umgangs-tons auf dem Kontinent und damit um konkrete Vorstellungen einer politischen Einigung des Erdteils verdient gemacht, selbst wenn dieser Ansatz erst in der Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg auf breites Gehör stieß. Ohne die Bevölkerung in seinen Plänen zu außer Acht zu lassen (Demokratie als Basis aller europäischen Pläne), erweist sich Coudenhove-Kalergis Idee im Rückblick als besonders realitätstüchtig, vor allem die Eliten samt politischen Entscheidungsträgern für eine europäische Zukunft Europas zu mobilisieren, was zuerst 1948 in Den Haag zu greifbaren Ergebnissen führte.**

**Obschon es mit Blick auf die Entwicklung der Europabewegung seit den vierziger Jahren allerlei Zwiste zwischen unterschiedlichen Strömungen gab, rubrizierten die *Westfälischen Nachrichten* (Nr. 50, vom 28. Juni 1947) jene 12 zitierten Trägergruppen des 1. Deutschen Europa-Kongresses in Eutin mit sicherer Feder als Vertreter der „paneuropäischen Bewegungen“ im Land. Und noch der Aufruf „Europa muß sich zusammenschließen!“ (*Westfälische Nachrichten* Nr. 79, vom 8. 10. 1947), der als Quasi-Gründungsdokument des Kreisverbandes der EUD in Münster betrachtet werden kann, hebt die paneuropäische Motivation hervor, sich in einem ‚Europa-Bund‘ zusammen zu schließen.**

**Grund genug, die Erinnerung an diesen Vorkämpfer eines einigen und friedlichen Kontinentes wach zu halten, wozu die Stiftung einer Plakette, die seinen Namen trägt, beitragen soll.**

\*\*\*

*Coudenhove-Kalergi im Ideenstreit: Deutsches Europa oder europäisiertes Deutschland?*

In der jüngeren politischen Tradition Deutschlands vor der Stunde Null wetteiferten neben internationalistischen und pazifistischen Modellen zwei seinerzeit ebenso bekannte wie umstrittene Europa-bilder miteinander um politische Geltung:

► Zum einen die Vision eines *mitteleuropäischen* Reiches in den Grenzen der großdeutschen Hoffnungen aus der Zeit vor der preußischen Reichsgründung von 1871, um die *avulsa imperii et populi* endlich unter einem Dach zu vereinen. Diese Denklinie reichte in verschiedenartigen Ausprägungen von Friedrich List über Konstantin Frantz bis zur Großraumwirtschaft der Nationalsozialisten, die diesen Entwurf allerdings wie alles, was sie sich ideologisch zu eigen machten, ins Diabolische verzerrten. Allen Entwürfen gemeinsam war indes die Vorstellung, dass der ‚Frieden‘ in Europa das Produkt einer wie immer sicher zu stellenden deutschen Vormachtstellung sein sollte. Seinen durchformuliertesten und daher einflussreichsten Ausdruck fand dieser Ansatz in einem 1915 bei Georg Reimer in Berlin unter dem schlichten Titel „Mitteleuropa“ verlegten Buch, verfasst von Friedrich Naumann, Jahrgang 1860, das im Westen zu einem der propagandistisch wirksamsten Stichwortgeber für die antideutsche Kriegskoalition wurde.

► Zum anderen sahen sich der Öffentlichkeit die Konturen einer *paneuropäischen* Staatengruppe vorgeschlagen, in die sich Deutschland aus wohlverstandenen Eigeninteresse einfügen sollte. Für Verfechter dieser Vorstellung ergab sich der europäische Frieden aus einer - durch den weltweiten Kampf ums Überleben erzwungenen - zwischenstaatlichen Zweckkooperation der allzu vielen ‚Erbfeinde‘ auf dem Erdteil. Solche Absage an jede Deutschland-über-alles-Mystik wurde am wirksamsten vertreten in dem 1923 in Wien und Leipzig im Eigenverlag publizierten Buch „Paneuropa“ von

Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi, Jahrgang 1894, dessen Umschlag emblematisch mit dem Sonnenkreuz geschmückt war.

Obschon unter historisch kaum vergleichbaren Bedingungen formuliert, vermengten sich beide an sich unvereinbaren Europakonzepte in der Zwischenkriegszeit zu einer merkwürdigen Mesalliance, indem Naumann gleichsam für den Ostdrall, Coudenhove-Kalergi aber für die Westpolitik Berlins in Anspruch genommen wurde. Trotz der Bereitschaft zu Gesprächen mit Frankreich beherrschte dort der Wunsch nach einem von der Spree aus kontrollierten Mitteleuropa weiterhin die außenpolitische Zielsetzung, selbst bei Gustav Stresemann, um von Bestrebungen zur Revision der Nachkriegsgrenzen in dieser Region nicht zu reden. Unter Reichskanzler Heinrich Brüning trat diese Absicht offen in den Vordergrund der Agenda. Die im März 1931 bekannt gewordenen und im folgenden September auf Antrag des Quai d'Orsay vom Haager Gerichtshof verworfenen deutsch-österreichischen Verhandlungen über eine mitteleuropäische Wirtschaftsunion hätten die Gegebenheiten im Streiteuropa von einst zugunsten Deutschlands verschoben. Selbst Moskau, das bis dahin die Weimarer Republik fast vorbehaltlos im Kampf gegen das ‚System von Versailles‘ unterstützt hatte, begann ab Mitte 1931, im Westen politische Rückendeckung zu suchen.

Die Ziele der beiden Bücher ‚Mitteleuropa‘ und ‚Paneuropa‘ - deutsche Vormacht einerseits und europäischer Frieden andererseits - waren jedoch nicht, wie Außenminister Stresemann gehofft haben mag, unter einen Hut zu bringen, weil sie auf unvereinbaren Einschätzungen der Rolle des Landes in der Mitte des Erdteils beruhten. Während es Naumann auf eine Weltgeltung der germanischen Macht ankam, folgte aus einem derartigen Ansinnen für Coudenhove-Kalergi die Verletzung der staatlichen Nachkriegsregelungen - und damit ein neuer Krieg. Er plädierte deshalb entschieden für europäische Kooperationsprogramme: Das heikle Problem gerechter Grenzen sollte durch zwischenstaatliche Zusammenarbeit zu einer Verwaltungsfrage im Rahmen einer neuen Transnationalität werden.

Deren Motto lautete „Nicht Verschiebung - Aufhebung der Grenzen“: Dadurch sollten jene Narben, die der europäische Dauerbürgerkrieg tief in den Alten Erdteil eingegraben hatte, politisch weniger relevant und damit vielleicht auch weniger schmerzlich werden.

Wollte man nicht, dass der Versailler Vertrag (1919) in eine neue Katastrophe mündete, musste eine Ära der Zusammenarbeit eingeleitet werden. Auch Deutschland, so die zeitgemäße Warnung Coudenhove-Kalergis, könne nur *mit*, nicht *gegen* das übrige Europa gedeihen. Diese Idee von einem Europa des Ausgleichs gewann, obschon ausgiebig diskutiert, in den Weimarer Tagen kaum Anhängerscharen. Angesichts der entfesselten „Werbekraft der Rachepolitik“ (Coudenhove-Kalergi) und des gegenseitigen Misstrauens war ein Wegweiser in die kontinentale Verständigung, der sich vom Souveränitätsgedanken distanzierte, von vornherein benachteiligt gegenüber festsitzenden Ressentiments, keineswegs nur in Deutschland.

Für Nationalisten, die allenthalben den Ton angaben, galten Denkanstöße in Richtung auf ein „Vereinigtes Europa“, die der Pariser Ministerpräsident Briand im September 1929 mit vielem Wenn und Aber immerhin öffentlich zur Diskussion stellte - allerdings „sans toucher la souveraineté“ -, als Zementierung des aus unterschiedlichen Gründen für ungerecht beziehungsweise unsicher erachteten Status quo, der deswegen nur auf Widerruf zu gelten schien.

Die Lage auf dem Alten Erdteil glich daher eher einem Waffenstillstand denn einem Frieden, wie es mit Francesco Nitti der ehemalige Ministerpräsident Italiens beklagte. Coudenhove-Kalergi wies auf jenes „intime Bündnis zwischen den verschiedenen Chauvinismen“ hin, die sich über die Grenzen gegenseitig die Stichworte für ihre Politik der Stärke oder Rache lieferten. Das von Heinrich Mann im Jahre 1932 geforderte „Bekenntnis zum Übernationalen“ jedenfalls stieß selbst bei Europas Intellektuellen auf taube Ohren, keineswegs nur im rechten Lager, man denke an die Ironisierung

von Demokratie, Marktwirtschaft oder Europlänen durch die *Weltbühne*.

Es bedurfte, wie die Nachwelt weiß, einer erneuten, wiederum von Deutschland ausgehenden Selbstschwächung des Kontinents, um für vorerst den westlichen Rand Europas die Möglichkeit des Übergewichts einer Nation über andere Länder auszuschließen, selbst wenn bis heute dazu die Anwesenheit der USA nötig ist. Der in den vierziger Jahren einsetzende Verlust der Kolonien unterstrich dabei nur die Erkenntnis der allgemeinen Schwächung Europas. Schon Coudenhove-Kalergi hatte mit Blick auf die erforderliche Zusammenarbeit prophezeit: „Wenn nicht vorher die Vernunft es schafft, wird *die Not* Europa schaffen.“ Die historisch zu nennende Chance solcher Schwäche lag darin, dass die Völker und Eliten Europas nach 1945 erkannten und anerkannten, wie es der Kongress in Den Haag (1948) auch politisch auf einen Nenner zu bringen suchte, nur *unisono* noch einen angemessenen Part im Weltkonzert der Mächte spielen zu können, selbst wenn diese Absicht europapolitisch noch immer nicht umgesetzt werden konnte.

Aber blicken wir noch einmal zurück: Im Sommer 1918 hielt Berlin für kurze Zeit die Zügel eines deutschen Mitteleuropa in Händen. Die vom Reich erzwungenen Friedensschlüsse von Brest-Litowsk im März 1918 und später, im Mai, von Bukarest, aber auch die Zoll- und Wirtschaftsunion mit Österreich-Ungarn vom Sommer 1918 sicherten vorübergehend die Vorherrschaft über Ost- und Südosteuropa. Dieser Kraftballung wäre auf die Dauer kaum ein Staat gewachsen gewesen, was die Machtbalance auf dem Kontinent grundlegend verändert hätte. Der von Naumann zum Leitthema der nationalen „Selbstbewährung“ erhobene „Wille zur Erhaltung der deutschen Macht“ - durchaus in Form eines hegemonialen „Oberstaates“ - schien zu triumphieren. Eine Neuordnung Europas mit deutschem Akzent hätte den Frieden indessen mindestens ebenso belastet, wie es dann (unter anderen Vorzeichen) das fatale Frie-

densdiktat von Versailles im Jahre 1919 tat, das eine französische Vormacht stipulierte, die auf eher schwachen Füßen stand.

Doch solche ‚Verkriegung des Friedens‘ war ohnedies ein Grundthema der Mitteleuropavision von Naumann. Er, der von 1907 bis 1918 Reichstagsabgeordneter war und bis zu seinem Tode im August 1919 der Deutschen Demokratischen Partei vorstand, die er zuletzt in der Nationalversammlung vertrat, hatte den Ersten Weltkrieg für die Chance einer ebenso gründlichen wie nötigen Neugestaltung Europas gehalten. Denn die Vorkriegsjahre, so Naumann, hätten erwiesen, dass ein auf sich gestelltes Deutschland zu schwach sei. Nur ein „Staatsyndikat“ unter deutscher Kuratel könne sicherstellen, dass Berlin „selber Mittelpunkt“ des Weltgeschehens bleibe. Als machtgeschichtlicher Nachkömmling habe das Land eben noch nicht jenes Einflusspolster, das sich die konkurrierenden Großmächte während vieler Jahrhunderte zugelegt hätten.

Nur die mitteleuropäische Dimension biete hier einen Ausgleich. Eine derartige Konstruktion setze freilich einen „Umdenkungsvorgang“ voraus, der sich „mit der Alltagsseele Mitteleuropas nicht machen läßt“. Doch der „Geist des Großbetriebs und der überstaatlichen Organisation hat die Politik erfaßt“, die Epoche spräche Naumann zufolge für einen deutschen Gestaltungsauftrag in Europa, übrigens durchaus im Interesse seiner Nachbarn. Der Krieg selbst sollte laut Naumann „zum Schöpfer einer mitteleuropäischen Seele“ werden, so dass frei nach „Wer nicht wächst, der verliert“ Waffengang und Sieg notwendig wären.

„Die Menschheitsgruppe Mitteleuropas spielt um ihre Weltgeltung“, heißt es in diesem Sinne bei Naumann dramatisch. Sie kämpft für ihre Anerkennung als vierter „Weltstaat“ neben den USA, dem Commonwealth und Russland. Diese Herausforderung verlangte es, den militärischen Einsatz dafür zu nutzen, Berlins Vorrang machtpolitisch auf sichere Fundamente zu stellen. „Man denke doch nicht“, prognostizierte Naumann die möglichen Langzeitfolgen dieser Absicht, „daß am Ende dieses Krieges schon das lange Jubeljahr des

ewigen Friedens beginnt.“ Ganz im Gegenteil, für Europa ginge es dann - unter Berliner Schirmherrschaft - erst richtig los. In einem mitteleuropäisch-deutschen Europa würde der Schützengraben zum Medium zwischenstaatlicher Kontakte. Denn „nach dem Kriege werden Grenzverschanzungen überall dort errichtet werden“, steht zu lesen, „wo Kriegsmöglichkeiten vorliegen. Neue Römerwälle entstünden, neue chinesische Mauern aus Erde und Stacheldraht“. Im Sinne dieses Buches zu Ende gedacht, konnte der europäische Frieden nur als unstrittige Sicherung der deutschen Stellung in Europa durch vollständige Entmündigung aller Konkurrenten aufgefasst werden - eine brutale Konsequenz, die schließlich das Dritte Reich zu ziehen suchte, wiewohl mit anderer Begründung als bei Naumann.

Auch für Naumann aber sollte „Mitteleuropa im Kern deutsch sein“. Berlins europäische Sendung im Gebiet entlang der Donau fand dabei die gleiche Begründung wie schon die für Naumann unvermeidbare Konfrontation der europäischen Mächte im Jahre 1914: Die Modernität sei die Überlegenheit des „wirtschaftlichen Preußentums“ gewesen, das in der entwickeltsten Form eines „unpersönlichen Kapitalismus“ nicht nur mit der veralteten Marktwirtschaft - zum Beispiel Englands - um die Vorherrschaft ränge. Es hätte vielmehr den Auftrag, die „rückwärtsgerichtete Romantik“ der unterentwickelten Wirtschaftsregimes in Ost- und Südosteuropa endlich auf Vordermann zu bringen.

Der deutsche Territorialimperativ für Europa gründete sich in diesem Verständnis keineswegs nur auf einen sacro egoismo der Nation, sondern war Folge einer wirtschaftspolitischen Überlegenheit des - wie man später sagen würde - ‚Modells Deutschland‘. In einer hochgestimmten Eloge auf den einmaligen Organisationsgrad der eigenen Kriegswirtschaft, deren monopolisierte Form sich mit der baldigen Erreichung eines Sozialismus deutscher Art gleichgesetzt sah, wurden die Vorteile dieses Krieges für Europa förmlich gepriesen: Als Auftrag und Geschenk liefere das Reich seinen

Nachbarn die „deutsche Wirtschaftskonfession“. Und wengleich der „organisierte Wirtschaftsstaat“ dem rückständigen Europa mit diesem „Eintritt in die Gegenwart“ fraglos einen „seelenverändernden Entschluß“ abverlange, würden die Völker davon letzten Endes profitieren: Kämen sie auf diese Weise doch in den Genuss einer „gemeinsamen Wertschätzung der freiwilligen Zucht“. Denn die „disziplinierte Seele“ des „Verbandsmenschen“ sei es angeblich, wodurch sich die deutsche Entwicklung so positiv von den - wie Naumann spottete - vormodernen „Individualistenvölkern“ ringsum unterscheide.

Daraus ergebe sich eine Verpflichtung der Deutschen gegenüber den Hintersassen dieses Erdteils, weil „wir besser als sie gelernt haben, unsere Arbeit in gemeinsamem Rhythmus zu vollziehen“. Alle ziehen bei uns mit Vorliebe an einem Strang, und genau „diese Einschlebung des Einzel-Ich in das Gesamt-Ich, das ist es, was *wir* können“. Das also sei die deutsche Sendung, sei mithin jenes „Wesen“, wie Emanuel Geibel es 1861 in einem Poem über ‚Deutschlands Beruf‘ formuliert hatte -

„Macht und Freiheit, Recht und Sitte,  
Klarer Geist und scharfer Hieb  
Zügeln dann aus starker Mitte  
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,  
Und es mag am deutschen Wesen  
Einmal noch die Welt genesen“ -,

an dem sich unsere Anrainer und überhaupt das weite Erdenrund ein Vorbild nehmen könne, sogar solle.

Szenenwechsel: Naumanns Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, und Berlin verlor den Weltkrieg. Gleichwohl folgte, was die Zeitgenossen in Europa nicht wissen, höchstens ahnen konnten, eine von Spannungen gequälte Epoche, Zwischenkriegszeit genannt. In einer „Politischen Novelle“ aus dem Jahr 1928 begrüßte der bekannte Schriftsteller Bruno Frank den Beginn des deutsch-französischen Gespräches als Vorbedingung jeder möglichen Entspannung auf



dem Erdteil. In dieser von Thomas Mann als gut-europäisch gelobten Erzählung war der versöhnte Kontinent ein Bollwerk sowohl gegen „die Unbekümmertheit“ und „das Gold“ des Westens als auch gegen die „ungeheure Woge kollektivistischer Uniformität“, die aus dem Osten anrolle. In literarischer Verarbeitung finden sich hier wichtige Motive der Europaidee von Coudenhove-Kalergi aufgegriffen, wenngleich der paneuropäische Gedanke selbst nicht nur um das Thema kreist, *wie* Europa seine Eigenständigkeit bewahren könne und *wodurch* dem entthronten Kontinent wieder auf die Beine zu helfen sei: Diesem Entwurf einer Debatte über die zukünftige Rolle des Alten Kontinentes ging es vor allem um die *mentalen* Voraussetzungen der Verhinderung eines neuen Krieges, der damals nicht zuletzt als Folge eines verunglückten Friedens durchaus denkbar schien.

Der Niedergang Europas hatte dabei laut Coudenhove-Kalergi „politische, keineswegs aber biologische Gründe“, wie Oswald Spengler seinerzeit mutmaßte. Nicht etwa Altersschwäche, sondern organisierte Friedlosigkeit, aus nationaler Konkurrenz geboren, hatte die Völker an den Rand des Ruins geführt. Zogen die gebeutelten Nationen aus ihrer Lage die richtigen Konsequenzen? Korrigierten sie die destruktiven Verhaltenszwänge des internationalen Systems? Als Coudenhove-Kalergi 1923 sein Alleuropa-Buch konzipierte, ließ sich erkennen, dass man immer noch rückwärts, nicht vorwärts schaute. Die Büchermärkte der einstigen Kriegsgegner waren mit Rechtfertigungsmemoiren der Generäle aller Kriegsteilnehmerländer vollgepfropft. Die Genese des letzten Krieges nahm mehr Aufmerksamkeit in Anspruch als die Verhinderung eines neuen. Coudenhove-Kalergis erschrecktes Resümee solcher fatalen Versenkung in die Vergangenheit lautete daher: „Die europäische Politik von heute gleicht der Politik von gestern mehr als der Politik von morgen“.

Wollte man einen erneuten Waffengang vermeiden, so musste breitenwirksam vor allem deutlich gemacht werden, was Europa nach einer weiteren Selbstzerfleischung drohte. Unter anderem der

Verlust seiner politischen und kulturellen Selbständigkeit durch Reaktion oder Revolution. Von einer Besetzung durch zwei semi-europäische Flügelmächte war bei Coudenhove-Kalergi noch nicht die Rede, das schien für ihn undenkbar zu sein. Aber schon angesichts der Gefahren aus dem rechten und dem linken Lager galt es, so Coudenhove-Kalergi, die europäische „Staatenanarchie“ durch Errichtung eines überstaatlichen „politisch-wirtschaftlichen Zweckverbandes“ zu bändigen, der demokratisch und pazifistisch zu gestalten sei, wenn er denn wirklich zur übernationalen Heimat aller Völker Europas in einem neuen Gemeinschaftsgefühl werden sollte.

Der Autor war sich im klaren, dass die Vaterlandsliebe kaum „durch einen abstrakten Internationalismus“ zu ersetzen war. Deshalb argumentierte sein Entwurf auch mit neuen Abgrenzungen. Auf der Grundlage einer bei allen Zwisten historisch dennoch gewachsenen Identität Europas - denn auch Konflikte verbinden - stellte er damals das gemeinsame Interesse gegenüber Bolschewismus und Amerikanismus in den Vordergrund. Angesichts interessenfremder Weltmächte sollten Europas innere Streitfragen verblassen, statt dessen wäre das gemeinsame kulturelle Erbe zu betonen, das als symbolisches Band die europäischen Anrainer verbindet. Eines jedenfalls war für Coudenhove-Kalergi voraussehbar: Wollte Europa nicht das Schicksal Karthagos nach den Punischen Kriegen erleiden, musste eine „Solidarität der Vernunft“ an die Stelle der Animositäten und des gegenseitigen Mobbings treten. Nur „herostatische Verbrechernaturen“, so das Buch mit durchaus prophetischem Blick auf das Jahr 1939, konnten noch einen Krieg wollen oder ihn durch ihre Risikopolitik in Kauf nehmen.

Obgleich Coudenhove-Kalergi ‚sein‘ Paneuropa sowohl gegen den Westen (also das britische Weltreich und Amerika) als auch gegen den Osten (die Sowjetunion) abgegrenzt sehen wollte und von einem handlungsfähigen Staatenbund auf dem Alten Kontinent träumte, war diese Ausgrenzung keineswegs, wie Kritiker gemeint haben, aggressiv oder gar hegemonial gestimmt. Ganz im Gegen-

teil, sie argumentierte realpolitisch, denn immer wieder hob der Autor hervor, dass Paneuropa den Frieden und Ausgleich mit England anstreben müsse, wenn möglich sogar eine „britisch-europäische Entente“. Und auch in Moskau habe man unbedingt auf Verständigung hinzuarbeiten, schon aus wirtschaftlichen Gründen. Eine kluge Diplomatie für Europa bestand für ihn also darin, „eine friedliche Politik gegen Rußland zu verfolgen“, so steht zu lesen, „aber gegen alle Eventualitäten gesichert zu sein“.

Coudenhove-Kalergi war kein politischer Phantast, vielmehr widmete er „Paneuropas Gegnern“ klarblickend ein bitteres Kapitel, in dem neben Chauvinisten, Militaristen und Kommunisten durchaus „nationalistisch befangene Kapitalinteressen“ eine ambivalente Rolle spielen. Gerade weil der Autor hellichtig erkannte, dass man sich bereits wieder mitten „auf dem Wege zu einem neuen Krieg“ befand, falls nichts geändert würde, verstand sich die Paneuropa-Union, die 1926 ihren ersten Kongress in Wien veranstaltete, als Mittel gegen die Folgen des Ersten Weltkriegs und als Warnung vor einem „Zukunftskrieg“. Gliederung anstelle von Wirrwarr, Schiedsgerichte statt Säbelrasseln, Zusammenarbeit und nicht Gegeneinander sowie solidarische Garantien anstelle von Faustrecht, das waren die Grundelemente dieses Europaverständnisses.

Mit diesen weiterhin aktuellen Vorstellungen eilte Coudenhove-Kalergi seiner Zeit weit, zu weit voraus, doch ohne deswegen zu utopisieren. 1938 - nun auf der Flucht und daher im Exil - klingt die Titelfrage eines neuen Buches, „Kommen die Vereinigten Staaten von Europa?“ (Glarus: Paneuropa Verlag), inzwischen skeptisch, obschon er erneut und nachdringlich seine Mitwelt zur Besinnung mahnt: „Es gibt ein großes und herrliches Land, das sich selbst nicht kennt (...) Es heißt Europa“. Vergeblich, der Kontinent musste das Schicksal, wenn nicht Karthagos, so doch Griechenlands bis fast zum endgültigen Niedergang wiederholen, ehe begriffen wurde, dass das Gegeneinander der Nationalitäten in den Abgrund führte. Obwohl der Hamburger Bankier Max Warburg die Paneuropabe-

wegung finanziell unterstützte, obgleich das politische Europa von Paul Löbe über Léon Blum und Eduard Beneš bis zu Ignaz Seipel der Idee lauten Beifall zollte, spielte Coudenhove-Kalergis Friedensplan im realpolitischen Hickhack kaum eine Rolle, kamen europäische Verständigungsappelle gegen Hass, Angst und Revanchegelüste nicht auf.

Warum das so war, das mag die für den Zeitgeist exemplarische Argumentation des Psychologen und Politikers Willy Hellpach belegen, der im März 1925 immerhin Kandidat der Deutschen Demokratischen Partei für das Amt des Reichspräsidenten war. Hellpach, dieser aufrechte Liberale, stufte in seinem wichtigen Buch „Politische Prognose für Deutschland“ (Berlin: Fischer 1928) die Paneuropa-idee eher beiläufig als „Illusionssystem“ ein, das voller „Nützlichkeitsromantik“ sei und doch nichts weiter bewirken werde als die Festigung der französischen Hegemonie. Das sah die Rechte kaum anders, Karl Richard Ganzer (Das Reich als europäische Ordnungsmacht, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt <sup>5</sup>1942) schrieb daher mit Blick auf Coudenhove-Kalergis Verständigungsprogramm von einer demokratischen Illusion samt „humanitärer Blendung“, die sich unverständlicherweise auf „die *herrschenden* Mächte eines kranken Zeitalters berief“.

Nun, die Folgen dieser Ignoranz in Sachen europäischer Zusammenarbeit statt Konfrontation sind historisch aktenkundig. Ebenso wie die Erkenntnis, dass es manchmal Utopien mit ihrem Möglichkeitsdenken sind, die am Ende realistischer wirken als alle Finessen der Wochentagspolitik.

*Sven Papcke*

\*\*\*

*Gestaltung der Plakette: Frau Ingrid Janning, Münster-Angelmodde  
2002*